



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Dichtung von Gottsched bis zur Gegenwart

Walzel, Oskar

Wildpark-Potsdam, 1930

1. Das Zeitalter

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99461](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99461)



117. Das Deutschland Bismarcks auf der Höhe seiner Macht. Der Berliner Kongreß 1878.
Gemälde von A. v. Werner. Berlin, Rathaus

III. BLÜTEZEIT DES REALISMUS

1. Das Zeitalter

Die Zeit vom Zusammenbruch der Märzrevolution bis zur Kaiserkrönung Wilhelms I. schenkt den Deutschen einen Aufstieg, wie er bis dahin kaum in der Weltgeschichte, sicherlich nicht in der Geschichte Deutschlands zu beobachten war. Im Mittelalter erlebte der Deutsche gewiß schnelle Wendungen seiner Macht; rasch folgte jedem Aufstieg ein jäher Absturz. Doch wenn etwa der Hohenstaufe Friedrich II. mit kraftvoller Hand das entmutigende Wirrsal, das nach dem Tode seines Vaters sich ergab, noch einmal überwand und der Weltstellung des Deutschen neuen Glanz lieh, er setzte doch nur fort, was seit Jahrhunderten sich herausgebildet hatte, und schöpfte aus einem Schatz von Überlieferung, der in dieser langen Zeit gesammelt worden war. Erst nach seinem Tode begann mit dem Interregnum die Reihe der Jahrhunderte, in denen deutsche Kaisermacht mehr und mehr um ihre Bedeutung kam. Sogar der Habsburger, in dessen Reich die Sonne nicht unterging, konnte da nichts ändern, deutschem Wesen nicht wiedergeben, was es in beglückenden Augenblicken des Mittelalters besessen hatte.

Um 1850 ist der Deutsche entmutigt und verdrossen. Auch die Sieger können sich nicht freuen; nicht sie, sondern die Unterlegenen hatten wieder einmal den Traum von einem großen, einigen Deutschland in sich getragen. Das Umsturzjahr wollte ein neues deutsches Kaisertum stiften, es brachte nur eine Stärkung der Polizeigewalt in den vielen Reichen deutscher Fürsten. Zwanzig Jahre später ist das alles wie endgültig überwunden. Der größte Teil deutschen Bodens ist unter einem neuen Kaiser zu einem machtvollen Reiche vereint. Freilich auf Kosten der Deutschen Österreichs; sie bleiben ausgeschlossen und können nur aus der Ferne teilnehmen

9*

an der Steigerung, die im Rahmen der Kulturvölker deutsches Ansehen gewonnen hat. Dringlicher als je ist heute, festzustellen, daß ohne Preußen das neue Deutsche Reich nicht zustande gekommen wäre. Trotz allen Erschütterungen, die zuletzt seinen Bestand bedrohten, ist es vorläufig noch, wenn auch nicht in dem vollen Umfange von damals, eine geschlossene Einheit.

Preußen hat das errungen, und nicht die Schar deutscher Vorkämpfer, die 1848 in der Paulskirche zu Frankfurt vom Standpunkt freiheitlicherer Entwicklung ein deutsches Einheitsreich anstrebten. Ist dem Rückschritt gelungen, was dem Fortschritt nicht glücken wollte? Überwältigend drängt sich die Frage auf, was für das Werden der Weltgeschichte der einzelne bedeuten kann. Dankt der Deutsche, was er bei solchem Aufstieg erreicht hat, wirklich nur dem einen Großen, der damals deutsche Geschicke bestimmte: Bismarck?

Unerhört Großes hat Bismarck geleistet, aber er hätte es nicht leisten können, wären ihm nicht Kräfte zu Hilfe gekommen, die sich in Deutschland schon herausgebildet hatten, vor allem in Preußen. Auch der genialste Staatsmann kann nicht nur aus eigener Kraft sein Volk auf unbetretene neue Wege bringen. Bismarcks Größe ruht vielmehr in seiner Fähigkeit, mit Bestehendem zu rechnen und es zu nutzen. Sein Werk kann von der Nachwelt nur soweit mißbilligt werden, als er in seiner Spätzeit Tatsachen nicht zugeben wollte, die ein unvertilgliches Ergebnis der Entwicklung waren. Das Gegebene zu verwerten, hatte er wie kein anderer verstanden, als er das Deutsche Reich schuf. Mit den harten Tatsachen, die das Leben der Gesellschaft gegen das Ende des Jahrhunderts hin zeitigte, vermochte er nicht mehr zu rechnen. Gleich der Sozialdemokratie wurde der Aufstieg des Katholizismus für Bismarck ein Faktor, den er nicht mehr seinen Zwecken dienstbar zu machen vermochte, der ihn vielmehr nur hemmte. Seine beste Stütze war das Preußentum von damals, wie es sich seit Friedrich dem Großen

herausgebildet hatte. Nicht in einer geraden Linie vollzog sich Preußens Aufstieg, immer wieder wurden Friedrichs Nachfolger zu schweren Hindernissen. Das Große und Zukunftsträchtige, das durch die Befreiungskriege gezeitigt wurde, fand bestenfalls Friedrich Wilhelms III. widerwillige Zustimmung. Sein Sohn Friedrich Wilhelm IV. begriff noch viel weniger, was an der Zeit war, und was die Zeit von ihm erwartete. Nicht diesen Hohenzollern ist zu danken, daß Preußen fast bis ans Ende des 19. Jahrhunderts den Aufgaben immer gerechter wurde, die von Friedrich dem Großen ins Auge gefaßt und zum Teil gelöst worden waren. Der große Vorzug Wilhelms I. war sein wiliges Verständnis für friederizianisch-preußisches Wesen; unter ihm konnte es sich frei entfalten. Nach Wilhelms I. Tod meinte es allerdings stark genug geworden zu sein, um sogar noch die Imperatorengebärden des Enkels in Kauf nehmen und ihre üble Wirkung auf die Welt überwinden zu können. Tatsächlich verlor das Preußentum damals viel von seiner Kraft.



Lili-Bismarck, Kulturkampfbühne fütternd.

118. Karikatur auf Bismarck und die Kulturkämpfer. Frankfurter Laterne 1873

Das Preußentum von einst, wie es unter Wilhelm I. (man könnte auch sagen: unter Bismarck) zu seiner besten

Entfaltung kam, fügte in deutsches Wesen einen Zug, der bis dahin fast völlig gefehlt hatte. Die Organisationskraft der Römer hatten andere Völker des Abendlands längst sich zu eigen gemacht. Unter den Deutschen gewann nur der Preuße, vielmehr der Märker, die gleiche Fähigkeit. Friedrich der Große dankt ihr seine Erfolge im Kampf gegen Habsburg, das von dieser Seite deutscher zu fühlen und zu handeln gewohnt war als er. Die Not der Zeit zwang Friedrich, mit seinen Mitteln hauszuhalten. Einfachheit, Schlichtheit, Sparsamkeit, zunächst bürgerliche Vorzüge, wurden von den Hohenzollernfürsten aus dem Zeitalter des aufsteigenden Bürgertums dem preußischen Wesen eingeprägt. Schwerer noch ins Gewicht fiel der Wille zu unbedingter Pflichterfüllung. Er vor allem machte den Fürsten zum ersten Diener seines Staats und schrieb den anderen Staatsdienern eine unerschütterliche sittliche Haltung vor. Solchem Gefühl für strenge Zucht entsprach Kants kategorischer Imperativ. Das Preußentum der Zeit Bismarcks weist noch alle diese Merkmale, ihm wohnt etwas Werbendes inne. Den jungen Österreichern, die durch Bismarck aus dem neuen Deutschen Reich sich ausgeschlossen sahen, durfte solches Preußentum, trotz Königrätz, ein bewundertes und zur Nachbildung anstachelndes Vorbild werden. Auch die Gattin Napoleons III. konnte sich verwandtem Eindruck nicht entziehen. Als 1856 Kronprinz Friedrich Wilhelm, begleitet von Moltke, ihr in Paris gegenübertrat, nannte sie die Deutschen eine imposante Rasse. Freilich glaubte sie das Wort ihres Gatten, die Deutschen seien die Rasse der Zukunft, nicht ernstnehmen zu müssen.

Dieses Preußentum bereitete durch kluge Organisation seit langem Bismarcks Leistung vor, es schuf einen Teil deutscher Einigung durch praktische Arbeit, durch zweckdienliche Ordnung des Handels. Schon 1818 erzielte Preußen ein Zollgesetz, zunächst um inländische Gewerbsamkeit gegen das Ausland zu schützen. Schritt für Schritt erreichte Preußen 1833 die Stiftung eines deutschen Zollvereins; bald umfaßte er fast das ganze deutsche Land mit Ausnahme von Österreich. Wirksamer als alle Versuche ideeller Politik erwies sich das, wirksamer vor allem in dem Streben, dem Deutschen es abzugewöhnen, daß er seinen nächsten deutschen Nachbar wie einen Ausländer empfinde. Es entsprach auch dem Geist der Zeit. Weniger und weniger bedeutete dem Zeitalter bloßes Denken; der Materialismus war auf seinem Wege, getragen durch fortschreitende Erkenntnis der Naturkräfte und durch die notwendig aus ihr sich ergebenden Erfolge der Technik. Gewaltig entwickelte sich die Zahl der Dampfmaschinen auf deutschem Boden seit der Stiftung des deutschen Zollvereins. England lieferte immer weniger Maschinen nach Deutschland, weil man hier gelernt hatte, Maschinen selbst zu bauen. Die Londoner Ausstellungen von 1851 und 1862 bewiesen den Deutschen, daß sie fähig waren, mit den englischen Erzeugnissen zu wetteifern. 1862 wagte der Deutschamerikaner Kapp in seinen „Rheinischen Industriebriefen“ schon die Behauptung, die Zukunft Deutschlands ruhe fortan weniger auf dem Wissen der Universitätsjugend als auf der Tüchtigkeit der Techniker, Industriellen und besseren Handwerker.

Was sich da entwickelte, drängte zur Mechanisierung des Lebens, gelangte nach Jahrzehnten zu einer Einseitigkeit, deren Schlimmes heute mit Händen zu greifen ist. Es entsprach indes dem Geist der Zeit nach 1850 und konnte damals Großes erwirken. Materialistisch war dieser Geist. Die Schattenseiten des Materialismus enthüllen sich der Gegenwart immer mehr, sie hat den Kampf gegen den Materialismus aufgenommen. Falsch aber wäre, zu verkennen, was für den Aufstieg Deutschlands auch der Materialismus geleistet hat. Er erzog — wie man das rühmend zu nennen pflegte — das Volk der deutschen Denker zu einem Volk der Tat. Auch nach dieser Richtung ergab sich eines Tages übertreibende Einseitigkeit. Sie rief nach Umkehr. Doch deutsche Denker allein hätten damals nicht geleistet, was Bismarck seinem Volk zu leisten vorschrieb. Darum wirken Vorkämpfer des Deutschtums, die im Gegensatz zu Bismarck noch den alten, minder tatsachenfrohen Standpunkt wahrten, leicht doktrinär.

Soll daneben ein Wort des Bedauerns erklingen, daß Bismarck sein großes Werk nicht in einer minder materialistischen Zeit hat durchführen dürfen? Er selbst holte seine besten Kräfte nicht aus materialistischer Weltanschauung, ihm bedeutete der Geist noch immer viel. Der Nachwelt mußte er überlassen, die Gefahren zu erkennen, die in dem materialistischen Unterbau seiner Schöpfung nisteten. Überwunden sind sie auch heute noch nicht.

Seitdem Ludwig Feuerbach dem deutschen Materialismus die Bahn erschlossen hatte, war materialistisches Denken beträchtlich anspruchsvoller geworden. Bald nach der Mitte des Jahrhunderts wurde es durch Jakob Moleschott, Karl Vogt und Ludwig Büchner zum unbedingten Widerpart alles Denkens, das noch andere als stoffliche Voraussetzungen der Welt

und des Menschen annahm. Hinzu kam ein übler Mangel an erkenntnistheoretischer Einsicht. Man fabelte von der Einheit „Kraft und Stoff“, ohne zu bemerken, daß der Begriff Kraft in eine rein physisch sein wollende Naturwissenschaft geistiges Lehnsgut hineinrug. Dem Ausgang des Jahrhunderts blieb es überlassen, im phänomenologischen Positivismus und Relativismus Metaphysik vorsichtiger auszuschalten. Trotzdem konnte ein Naturwissenschaftler von der Bedeutung und den Erfolgen Ernst Haeckels noch 1899 in seinen „Welträtseln“ dieselbe erkenntnistheoretische Unbildung bewähren und Metaphysik treiben, während er nur naturwissenschaftlich zu denken und zu forschen vorgab.

Positivismus und Relativismus überwinden den Materialismus, sie rücken indes nur noch weiter ab von aller Metaphysik, bannen den Menschen nur noch unbedingter in das Bereich des Diesseits und entgotten die Welt um so wirksamer, weil sie sich naheliegenden Einwänden entziehen, die gegen den Materialismus erhoben werden können. In ihnen gipfelt die Weltanschauung des 19. Jahrhunderts. Wirkungsvolle Ansätze zu einer Umkehr bleiben dem 20. Jahrhundert vorbehalten. Es hat Metaphysik wieder zu Ehren gebracht, während bis etwa 1900 (natürlich auch vielfach hinterdrein) von den Gebildeten kaum ein Vorwurf schwerer empfunden wurde als die Anklage, Metaphysik zu treiben; es sei denn die andere Anklage, daß man an Gott glaube. Die Welt des ausgehenden 19. Jahrhunderts und ihre Dichtung versteht nur, wer diesen Tatsachen der Weltanschauung gerecht wird.

Dank Karl Marx wurde der Materialismus auch das Glaubensbekenntnis der jungen Sozialdemokratie. 1867 beginnt sein Hauptwerk zu erscheinen: „Das Kapital.“ Dem Materialismus wurde dank Marx ein langes Nachleben geschenkt. Der russische Bolschewismus schwört auf Marx und huldigt deshalb ohne Rückhalt immer noch dem Materialismus. Wer anderswo mit dem Bolschewismus sich einig fühlt, steht auf gleichem Standpunkt. Der schwere Fehlgriß dieses Glaubensbekenntnisses ist, an die Stelle von Weltanschauung die Güterfrage zu setzen, die Entwicklung der Menschheit auf diese Frage zurückzuführen und aus ihr die Ziele der Menschheit, also auch ihr sittliches Verhalten zu bestimmen. Als ob Materialismus aus seiner diesseitigen Haltung jemals sittliches Werten hätte ableiten können. Wo immer er seinen Gedankenbauten eine Sittlichkeitslehre anfügen wollte, blieb sie Außenwerk, unorganisch verbunden mit diesen ihren angeblichen Voraussetzungen. Das gilt zum guten Teil auch von seiner Nachfolge, sogar von Nietzsche. Die Wissenschaft des ausgehenden 19. Jahrhunderts lernte mehr und mehr, die Welt mit Marx' Augen zu sehen. Ihr erschien als bestes Mittel der Erkenntnis gesellschaftliche Betrachtungsweise, vor allem meinte sie, Weltgeschichte ohne Rest auf den Gegensatz von Mein und Dein zurückführen zu dürfen. Noch wo sie nur Psychologie zu treiben vorgab, beharrte sie im Umkreis des Materialismus; denn diese Psychologie wollte ja nur feststellen, wie weit Körperliches sich im Menschen auswirkt. Sie trieb Seelenkunde vom Standpunkt der Naturwissenschaft, vielmehr der Naturwissenschaft des materialistischen Zeitalters. Auch die Erforschung der Natur schlägt heute entgegengesetzte Wege ein. Sie sucht sich der damals gewohnten Forschungsweise zu entziehen, die alle Vorgänge der Natur auf ein zwanghaftes Gesetz zurückführte. Solche Gesetze meinte man auch im Geistigen feststellen zu müssen. Wie froh waren wir um 1900, als wir nachweisen zu können meinten, ein Denker habe so und nicht anders denken, ein Künstler so und nicht anders gestalten dürfen. Die Freiheit des Geistes ist seitdem wieder zu besserer Anerkennung gelangt. Dem Wechsel der Gestaltungen in der Natur und im Wirken des Geistes geht die Wissenschaft heute nur noch aufmerksamer nach, gibt es aber auf, in diesem Wechsel eine feste Kette von Ursache und Wirkung zu sehen. Sie treibt Morphologie, sie ist nach

Hermann Friedmanns Ausdruck optisch und nicht haptisch.

Der Sozialdemokratie eröffnete sich um 1860 die Möglichkeit, minder eng mit dem Materialismus verknüpft zu werden, als es durch Marx geschah. Ferdinand Lassalle kam von dem Epheser Heraklit dem Dunkeln her. Heraklits „Panta rhei“ ließ sich unschwer mit Hegel verbinden. Indem Hegel alles Sein in ein Werden wandelte, bahnte er relatives Werten an. Lassalle holte aus Heraklit und Hegel die Überzeugung, alle Einrichtungen des Staates seien nur relativ. Auch Marx arbeitete, wie ja schon Feuerbach, mit Denkmitteln Hegels. Lassalle indes wahrte nicht bloß größere Selbständigkeit gegen den Materialismus; ihm verband sich sozialdemokratisches Lebensgefühl mit starkem deutschen Volksbewußtsein. Von Lassalle aus hätte sich eine Sozialdemokratie entwickeln können, die minder international gefärbt gewesen wäre. Bismarck hätte solche Sozialdemokratie besser begriffen; tatsächlich gab es Stellen, an denen Lassalle sich mit Bismarck berührte.

Die Auflösung, die sich um 1850 in der Philosophie vollzog, ließ noch eine Weltauffassung sich bilden, die der Sozialdemokratie völlig entgegengesetzt ist. Der Anarchismus Max Stirners überträgt auf den einzelnen alle Rechte, die der Sozialdemokrat dem gesamten Volke zuteilen möchte. Stirners Hauptwerk „Der Einzige und sein Eigentum“ (1845) führte Feuerbachs Kampf gegen die Allgemeinbegriffe auf sittlichem und gesellschaftlichem Boden weiter und enthüllte sich in diesem Zusammenhang gleichfalls als Denkleistung des Materialismus. Auch „Mensch“ ist ein Allgemeinbegriff; wer mit Feuerbach von den abstrakten Höhen solcher Begriffe in die unmittelbare Sinnenwirklichkeit hinabsteigt, findet nur im eigenen Ich etwas Festes und Greifbares. So wird nicht nur wie vom Materialismus der Begriff Gott, auch der Begriff Mensch entwertet. An die Stelle des Wahren, Guten, Rechten, Freien und aller verwandten Begriffe tritt das „Meinige“. „Mir geht nichts über mich“, erklärte folgerichtig Stirner. Ebenso folgerichtig verschob sich der Satz des Protagoras, der Mensch sei das Maß aller Dinge, bei Stirner zu der Behauptung, das Ich sei Maß von allem. Solcher Solipsismus war stärkster Gegenschlag gegen den Kollektivismus des 19. Jahrhunderts, dessen Kind die Sozialdemokratie war. Romantisches aus vorkollektivistischer Zeit erwachte in Stirner zu neuem Leben. Okkasionalismus, wie Carl Schmitt es nennt, steht im Hintergrund. Noch war die Zeit nicht so weit, um für Stirner gefügiges Ohr zu haben. Erst gegen das Ende des Jahrhunderts wirkte er sich stärker aus, gestützt auf Nietzsche, dessen Lehre vom Übermenschen in verwandtem Sinne den Kollektivismus widerlegen möchte.

Wie immer, wenn überraschende neue Weltansichten hervortreten, dauerte es noch lange, ehe weitere Kreise sich ihnen anschlossen. Die Entgottung der Welt ist um 1850 schon lange auf dem Weg. Sie traf indes immer noch auf Menschen, die, von altem und festem Gottesglauben erfüllt, ihr kräftigsten Widerstand entgegensezten. Noch konnte ein preußischer Staatsphilosoph wie Julius Friedrich Stahl vom Katheder erfolgreich pietistische Politik vertreten. Andere beharrten beim Glauben an den Teufel. Eine schwäbische Pietistin, Wil-



119. Lassalle. Photographie

helmine Canz, stellte in dem Schlüsselroman „Eritis sicut Deus“ (1853) die Tübinger Junghegelianer an den Pranger, denen sie zeitweilig Gefolgschaft geleistet hatte, und von denen sie abgefallen war.

In dieser Übergangszeit konnte Arthur Schopenhauer endlich zu dem Weltruf gelangen, den er, als 1819 sein Werk „Die Welt als Wille und Vorstellung“ zum erstenmal aufgelegt wurde, nicht erzielt hatte. Sein Weltbild umfaßte vielerlei, was dem Lebensgefühl der Mitte des Jahrhunderts entgegenkam. Nach den Enttäuschungen des Jahres 1848 durfte ein unentwegter Vorkämpfer des Pessimismus auf dankbare Zuhörer rechnen. Einer Umwelt, die sich von den Geisteswissenschaften zur Naturwissenschaft wandte, kam sein Verständnis für naturwissenschaftliche Fragen entgegen. Seine Mitleidslehre ist eine der Abwandlungen des Kollektivismus. Dem Zeitalter, das sich von der klassischen Philosophie abkehrte und sie schließlich nicht mehr verstand, ihre Werke nicht mehr zu lesen und zu begreifen fähig war, erwiesen Schopenhauers Schriften, daß ein Philosoph sich lesbarer und daher zugänglicher aussprechen könne als Kant, Schelling und vollends Hegel. Freilich bekannte Schopenhauer ohne Scheu seine metaphysischen Bedürfnisse und durfte von dieser Seite Anhänger nur im Kreise der Menschen erwarten, die noch nicht den Kampf gegen Metaphysik aufgenommen hatten. Wer sich ihm ergab, hatte überdies einen guten Teil der Philosophie des deutschen Idealismus dank Schopenhauer hinzunehmen, mehr jedenfalls als Schopenhauers Einwände gegen Träger der deutschen klassischen Philosophie erwarten ließen. Zwar knüpft er an Kant an und gilt manchem heute noch als rechter und eigentlicher Fortsetzer Kants. Wäre es indes nicht seltsam gewesen, wenn ein Denker, der wie Schopenhauer die Wesenszüge seines Weltbildes im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts festlegte, gar nichts mit der Romantik gemein gehabt hätte, also auch nichts mit Schelling? Schon sein Hinweis auf den Osten verbindet ihn mit Novalis und mit dessen Nachfolge, auch mit Görres. Und wenn er indische Lebensweisheit nur von der Seite nahm, die zur Weltverleugnung rät, entsprach das nicht dem „Nazarenismus“ der Romantik?

Dem fortschreitenden Materialismus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stellte sich in Schopenhauer ein starkes Hemmnis in den Weg, vor allem im Bereich der Dichtung. Der Wirkung Schopenhauers entzog sich die Poesie nur schwer. Mochte immer der Materialismus auch in den Dichtern sich durchzusetzen beginnen, Schopenhauer verband sie gleichwohl auf lange Zeit hinaus mit dem deutschen Klassizismus Goethes. Scheidungen, die heute leicht vorzunehmen sind und in dieser Darstellung der deutschen Dichtung des 19. Jahrhunderts längst sich geltend gemacht haben, waren damals noch unerreichbar; selbst die Wissenschaft sah sie noch nicht, geschweige denn der Dichter. So konnte alles Neue, das in dieser gärenden Zeit sich meldete, unbedenklich mit Goethe in Zusammenhang gebracht, Goethe mit dem Materialismus verwandter empfunden werden, als er tatsächlich war. Einem Erforscher neuerer Geisteswelt von Hermann Hettners Feinsinn vermengte sich Spinoza mit materialistischen Vorstellungen. Diesen falsch gesehenen Spinoza verknüpfte er mit Goethes Denken. Neben anderen wurde Hettner die Stütze des Glaubens, man beharre immer noch auf Goethes Standpunkt, als man von diesem Standpunkt längst ins Materialistische abgeirrt war. Solcher Glaube ist eine der Voraussetzungen deutscher Dichtung des Zeitalters, ihm haben die Dichter jener Tage zu danken, daß sie in echtem Sinne Dichter blieben als der Materialismus allein es zugelassen hätte. War nicht auch Schopenhauer Voraussetzung solchen Glaubens?